

## **Predigt am 4.So.vor der Passionszeit, 6. Febr.2022 Mt14,22-33**

***Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn und Heiland Jesus Christus. Amen.***

Ich habe noch den gellenden, nicht aufhören wollenden Schrei der kleinen Frau im Ohr.

Zusammen mit zwei Polizisten hatte ich im Morgenrauen an der Tür geklingelt. Sie wurde nach längerem Zögern geöffnet. Die Frau in der Tür sah uns, zwei Uniformierte und mich, die Notfallseelsorgerin. Bevor einer der beiden Polizisten den Mund öffnen konnte, um der Frau die Todesnachricht ihres Mannes zu überbringen, schrie sie los und hörte gar nicht mehr auf. Erst als einer der beiden Polizisten sie fest am Arm packte, hielt sie inne und wir konnten mit ihr ins Haus gehen.

Es sind schreckliche Situationen. Sie machen einen selbst ohnmächtig, weil nichts und niemand einen Unfall, einen Todesfall, die eingetretene Katastrophe rückgängig machen kann. Bevor die schlimme Nachricht in das Herz der Frau sickern konnte, wusste sie Bescheid. Ihr Mann war bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Sie hatte es geahnt, bevor die ersten erklärenden Worte fielen.

Bei den Menschen sein, denen so etwas geschieht, ist nicht leicht. Worte werden gestammelt. Man will nichts Falsches sagen. Oft tröstet nichts in so einer Situation. Allein die menschliche Nähe eines anderen, gibt den Betroffenen das Gefühl, nicht völlig allein mit der furchtbaren Nachricht zu sein. Worte richten wenig aus. Dann besser die Hand halten. Einfach da sein, wenn die/der Betroffene etwas braucht, und sei es nur ein Glas Wasser. Die Stunden vergehen sehr, sehr langsam, als hätte sich eine bleierne Decke über alles gelegt.

Die Situation für die Helfer/innen ist schwer. Um wieviel schlimmer für die Betroffenen, deren Seele den Boden unter den Füßen verliert. Plötzlich fühlt man sich fremd im eigenen Leben. Gerade war noch alles wie sonst. Rituale, Gewohnheiten, Handgriffe. Alles so vertraut. Wie auf einem Boot, mit dem wir in sicheren Gewässern rudern. Plötzlich aber ziehen dunkle Wolken und ein Sturm auf. Alles gerät ins Wanken. Große Gefahr droht am Horizont, und man schliddert sehenden Auges in die Katastrophe hinein.

Was trägt dann? Menschen, die vorher an Gott geglaubt haben, schreien in jenen Momenten nach der rettenden Hand Gottes und fühlen sich doch verlassen. „Warum hast du mich verlassen?“ Der Schrei Jesu am Kreuz wird zum eigenen Verzweiflungsruf.

Kommt Gott also selber nur in seiner eigenen Ohnmacht zur Hilfe? Ich las kürzlich von einer jüdischen Schriftstellerin: Das sei alles nur romantische Verklärung, wenn man in der größten Verlassenheit und Angst glaubt, Gott könne einem daraus befreien oder gar trösten. Tiefes, menschliches Leid bleibt unermessliches Leid.

Leid zu bagatellisieren, wäre fatal und stürzt Leidende noch mehr ins Elend. Nichts kann Leid verkleinern. Zusammen aushalten, was eigentlich nicht auszuhalten ist: das ist das Gebot der Stunde. Und sehr viel später, manchmal erst nach vielen Jahren wird der Schmerz erträglich. Er brennt nicht mehr so wie am Anfang, aber er bleibt.

Vielleicht ist erst dann der Moment vorhanden, in dem wir uns für ein Trostwort öffnen können. Und zulassen, dass Gott durch Menschen zu uns spricht und die Angst und der

Schmerz kleiner werden. Wenn Verlässlichkeiten wegbrechen und Gewissheiten sich in Luft auflösen, mag der Glaube erst allmählich wieder in einem aufleuchten und wachsen.

Aber auch der Glaube bleibt in Bewegung und kann schwanken, wo vorher Vertrauen da war.

Wir hören im Predigttext von heute von verängstigten, weil in Not geratenen Jüngern, von einem, der meint, mutiger zu sein als die anderen und doch versagt und von Jesus gerettet wird. Ein Abschnitt aus Matthäus 14:

*22Jesus drängte die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe. 23Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein. 24Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. 25Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. 26Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst! Und sie schrien vor Furcht. 27Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, **ich bin's**; fürchtet euch nicht! 28Petrus aber antwortete und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. 29Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. 30Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich! 31Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? 32Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich. 3Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!*

In der vierten Nachtwache sehen die in den Fluten zu ertrinken glaubenden Jünger Jesus auf sich zukommen. Als der Morgen dämmt. Im Morgengrauen.

Im Morgengrauen standen die zwei Polizisten und ich vor der Haustür der kleinen Frau mit der Todesnachricht.

In dem Wort „Morgengrauen“ klingt noch der Schrecken der Nacht mit. Die Ängste, die Albträume weichen jetzt erst mühsam zurück, wenn das erste Tageslicht die Nacht verdrängt.

Zu dieser Stunde erkennen die Jünger ihren Meister nicht. Sie schreien. Zu der Furcht vor dem Ertrinken kommt jetzt die Furcht vor dem Wesen auf dem Wasser hinzu. Ein Gespenst! Und dann erkennen sie ihn doch, ihren Meister, und Petrus möchte seinen Mut beweisen. Jetzt ist *ER* ja da. Was kann ihm schon passieren?

Todesmutig sind wir auch manchmal, und dann, in letzter Sekunde, verlässt uns doch der Mut. Zu dick aufgetragen? Sich reichlich überschätzt? Sich und anderen etwas beweisen wollen? Aber was, wenn das Wasser nicht trägt? Dann bin ich ganz allein in den Fluten. Niemand, der mich rettet.

Petrus überwindet seine Angst. Hut ab vor so viel Courage! Aber dann hält er doch nicht durch. Sich gegen die Erfahrung Gott in die Arme werfen. Es wenigstens wollen. Das ist schwer. Das erfordert Mut.

„Loslaufen. Auf den zu, der sich als Freund, Vertrauter, Helfer neu zuwendet, nach der Nacht des Alleingelassen seins. Durch die Gischt, die Wellen, den Abgrund hindurch. Petrus läuft los und vertraut. Petrus zweifelt und säuft ab. In jenem Moment kann er sich nicht mehr selbst helfen. Er ist angewiesen auf die Hand, die ihn packt und rettet und zurück ins Leben führt.“

Beide sind jetzt andere (geworden), durch die gemachte Erfahrung von Zweifel und Gerettet werden. Petrus hat durch eine tiefe Glaubenskrise neu zu ihm, seinen Herrn gefunden.

Jesus, dessen Passion schon am Horizont sichtbar wird, weiß, dass er in seiner Todesstunde alleine sein wird, ohne eine Hand, die sich nach ihm ausstrecken wird. Zu groß die Furcht, zu schwer die Last, den Tod Jesu mitaushalten zu können.

Den Tod von Mitmenschen aushalten können. - Wir saßen noch bis in den Mittag hinein bei der kleinen Frau, die gerade Witwe geworden war. Andere Verwandte kamen und setzten sich dazu, hielten der Trauernden die Hand, trockneten Tränen, weinten und sprachen leise mit ihr.

Schweigen und Nichts mehr tun können. Jesus geht auch diesen, seinen Weg bis in den Tod. Er geht den Weg durch alle Dunkelheiten bis zum bitteren Ende. Aber er löst auch das Morgengrauen auf und führt uns, die wir oft am Ende sind, ins Licht, zurück ins Leben. Seine rettende Hand streckt er uns entgegen. Und wir hören seine Stimme:

*„Seid getrost, ich bin‘; fürchtet euch nicht!“*

Amen.